

365 Tage Da-Sein

Vor 1100 Jahren starb die heilige Wiborada von St. Gallen einen gewaltsamen Tod durch die angreifenden Ungarn. Seit einigen Jahren ist das Gedächtnis an die Inklusin wieder höchst lebendig in der Stadt – nicht zuletzt durch den Nachbau ihrer Zelle an der evangelischen Kirche St. Mangen. Im Jubiläumsjahr soll dort jeden Tag jemand zu sprechen sein: Es ist nur eine von vielen Aktionen von Wiborada 2026. Von Bettina Kugler

Wie ein Tiny House oder eine Holzhütte im Wald schmiegt sich die schlichte Zelle an die Nordseite der Kirche St. Mangen – mitten in der Stadt, nahe am Unteren Graben, einer der stark befahrenen innerstädtischen Verkehrsachsen. Die kaum sichtbare Tür bleibt für Vorbeigehende und Besuchende geschlossen. Nur ein Fenster öffnet sich seit Januar täglich von 10 bis 13 Uhr und nach einer Mittagspause wieder von 14 bis 20 Uhr. Dahinter ein Mensch, der sich Zeit nimmt, der einen Tag lang Termine und Verpflichtungen ruhen lässt und auf alles verzichtet, was viel Aufmerksamkeit beansprucht und unverzichtbar erscheint: Handy und Computer, Radio und Fernsehen, Bewegungsfreiheit, Mobilität, Komfort.

Um da zu sein, Bekannten und Fremden zuzuhören, im Strudel des hektischen Lebensalltags mit anderen

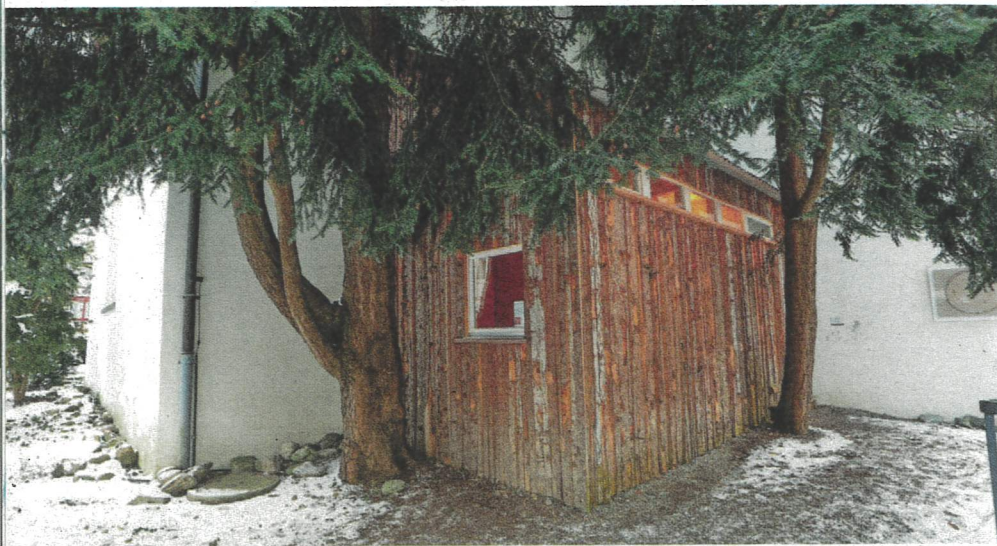
ins Gespräch zu kommen. So wie es die heilige Wiborada von St. Gallen im 10. Jahrhundert vorgelebt hat, zehn Jahre lang, bis zu ihrem gewaltsamen Tod durch die einfallenden Ungarn im Jahr 926. Wiborada hatte ihn in einer Vision vorausgesehen, zum grössten Glück für die Stadt und ihre Bevölkerung. Dem Rat der Inklusin folgend konnten die Menschen, die wertvollen Handschriften und der Klosterschatz frühzeitig in Sicherheit gebracht und bewahrt werden.

Dass Wiborada, die erste Frau weltweit, die in einem offiziellen Verfahren im Jahr 1047 von Papst Clemens II. heiliggesprochen wurde, mehr als tausend Jahre später zu einer Projektionsfigur für aktuelle Zeitfragen wie Selbstbestimmtheit oder Nachhaltigkeit avancieren könnte: Wer hätte es geahnt? Begegnen kann man ihr im Jubiläumsjahr 2026 an vielen Orten in der

Stadt St. Gallen. Und über Wiborada, Gott und die Welt reden – vor der nachgebauten Inklusin-Zelle an der Kirche St. Mangen. Wer aktuell darin anzutreffen ist, darüber informieren die sozialen Medien und ebenso die Internetseite wiborada-ist-da.ch.

An Freiwilligen fehlt es nicht

Die Aktion «Da-Sein» bildet den Kern des Jubiläumsjahrs Wiborada 2026, und dieses krönt ein mehrjähriges ökumenisches Projekt, dem sich im Laufe der Zeit immer mehr Institutionen und Einzelpersonen angeschlossen haben: neben der Katholischen Kirchengemeinde St. Gallen und der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde St. Gallen unter anderem die Cityseelsorge und die Stiftsbibliothek. Vor und nach dem 1100. Todestag Wiboradas am 2. Mai kann jede und jeder im Alter von 16 Jahren aufwärts auf der Web-



Im Jubiläumsjahr ist das Fenster der Wiborada-Zelle täglich geöffnet. Auch Hildegard Aepli war hier im Januar wieder präsent.

site einen Tag in der Zelle buchen und «da-sein» im Sinne der Stadtheiligen: ob Schneiderin oder Seelsorger, Student oder Stadtpräsidentin, Bank-CEO oder Zeitungsverkäufer. Ihr offenes Ohr ist am Fenster ebenso gefragt wie ihre Expertise in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern und Lebensbereichen.

Der Januar ist bereits komplett ausgebucht; als Freiwillige anzutreffen waren unter anderem Stadtprominente wie Pfarrerin Kathrin Bolt, Stadtrat Matthias Gabathuler, alt Stadtrat Fredy Brunner und der Musiker Marius Tschirky. Und natürlich auch die Frau, die den Stein vor Jahren ins Rollen gebracht hat: die St. Galler Theologin und Seelsorgerin Hildegard Aepli, Mitarbeiterin im Pastoralamt des Bistums St. Gallen.

Eine befreiende Erfahrung

Bis vor fünf Jahren war Wiborada, obwohl für das Fortbestehen der Stadt St. Gallen so bedeutsam, keineswegs im stadtgeschichtlichen Bewusstsein verankert – anders als Gallus und Otmar als Patrone von Kanton, Stadt und Bistum St. Gallen. Das änderte sich 2021 schlagartig, als Hildegard Aepli eine zunächst verwegen erscheinende Idee Gestalt annehmen und ausreifen liess. Um über das Leben und die Bedeutung der frühmittelalterlichen St. Galler Inklusin und Ratgeberin schreiben zu können, wollte Aepli Wiboradas selbst gewählte Lebensform eine Woche lang am eigenen Leib erfahren. Nicht einfach in Klausur in einem Kloster, sondern dort, wo Wiborada als Inklusin lebte: eingeschlossen und verlässlich präsent.

Auf Hildegard Aepli als Inklusin auf Zeit folgten im Mai und Juni 2021 neun weitere Freiwillige, die eine Woche auf wenigen Quadratmetern, ohne Strom und fliessendes Wasser lebten, von aussen versorgt mit einfachen Mahlzei-



ten, im Gebet und Gespräch verbunden mit den Passanten.

2026, knapp fünf Jahre später, staunt Hildegard Aepli noch immer darüber, was die sieben Tage in der nach einem Entwurf des St. Galler Architekten Daniel Cavelti nachgebauten Wiborada-Zelle freigesetzt haben: in ihr selbst, aber auch darüber hinaus. Plötzlich war Wiborada in aller Munde, das mediale Interesse riesengross – dazu in einer Zeit, in der alle pandemiebedingt die Erfahrung des Eingeschlossenseins, eines unfreiwilligen Lockdowns gemacht hatten. Dabei ahnte Hildegard Aepli durchaus, dass das für manchen «hirnrissig» erscheinende Projekt starke Reaktionen – auch Abwehr und Kopfschütteln – auslösen würde.

«Es war nichts Verkopftes, sondern etwas Handfestes, eine Leibgeschichte», sagt Aepli heute. «Es ging den Leuten unter die Haut, unabhängig davon, ob sie religiös waren oder nicht.» Was auf den ersten Blick als extreme Einschränkung wirkte, erwies sich bei genauerer Betrachtung als Akt der Freiheit, wie sie sich auch Wiborada im frühen Mittelalter genommen hat. Statt in eine standesgemässe Heirat einzuwilligen oder einem Orden beizutreten, lebte sie allein – zunächst als Einsiedlerin, dann eingemauert als Inklusin.

Die Heilige, eine «Discokugel»

Von Anfang an war Hildegard Aepli keine Einzelkämpferin für eine bis dato zu wenig beachtete historische Figur. Vielmehr hatte sie tatkräftige und kreative Mitstreiterinnen und Mitstreiter in einem ökumenischen Projektteam, das schnell merkte, welches Potenzial in Wiborada steckt: «Wie eine Discokugel» sei diese Heilige, sagt die St. Galler Historikerin Judith Thoma: Falle einmal Licht auf sie, so reflektiere sie es verblüffend facettenreich.

Traditionell gilt Wiborada als Patronin der Bibliotheken, Bücherfreunde, Pfarrhaußhalterinnen und Köchinnen. Unterdessen haben sie aber auch Feministinnen für sich entdeckt; sie dient als Vorreiterin eines minimalistischen, nachhaltigen Lebensstils, als Leitfigur einer Spiritualität des Da-Seins und Zuhörens. Auch Reformierte, sonst eher skeptisch gegenüber der katholischen

Heiligenverehrung, fühlen sich angesprochen von der Inklusin und Ratgeberin Wiborada.

Auch ihre Sichtbarkeit im städtischen Raum hat sich seit 2021 deutlich erhöht. Zuvor gab es lediglich den 1926 erbauten Brunnen an der Magnihalden, überragt von einer zierlichen Frauengestalt aus Sandstein, die in den Händen ein Buch und eine Hellebarde hält. Des Weiteren die Darstellungen in der Kirche St. Georgen (wo Wiborada zunächst als Einsiedlerin lebte). Nun wurden 2025 zudem ein öffentlicher Weg – die Fussgängerpasserelle über den Unteren Graben – und ein Raum im «HSG-Square» der Universität St. Gallen nach Wiborada benannt.

«Ein Zimmer für sich allein»

Auch Künstlerinnen unterschiedlicher Sparten haben sich in den vergangenen Jahren mit der Vita der Heiligen befasst und sich von Wiborada inspirieren lassen. «I adore you» nannte Lika Nüssli 2023 ihre Performance im öffentlichen Raum, in der sie sich als Wiborada verkleidet auf die Strasse legte und Vorbeikommende bat, sie mit rosaroter Farbe als Zeichen der Ehrerbietung zu besprengen. Sie wollte damit ein Zeichen für die vergessene Retterin der Stadt und der Bücher setzen, «ihr Grab überall in der Stadt nachstellen». 2024 spürte die Tänzerin Robina Steyer Wiborada im Stück «Sancta Wiborada – eine Reise ins Innere der Rebellion» mit Blick auf die Rolle von Frauen im frühen Mittelalter und heute nach. Aus

«Viele fragten sich:
Warum machen die das?
Könnte ich es auch,
eine ganze Woche lang?»

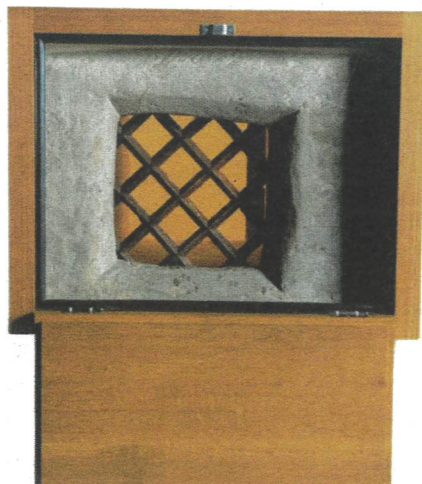
Wiboradaweg

Büchern baute sie in ihrer Choreografie die Mauern der Zelle und interpretierte diese als einen Schutzraum. Bücher waren für Steyer die Brücke zu Wiborada sowie zu ihrer Lebenswirklichkeit.

Die Zelle als Inbegriff dessen, was die Schriftstellerin Virginia Woolf in ihrem 1929 erschienenen Essay «Ein Zimmer für sich allein» als Recht für schöpferisch tätige Frauen einforderte, wird im Kunstprojekt von Wiborada 2026 im Mittelpunkt stehen. Ab dem 22. Februar zeigt die in Friedrichshafen am Bodensee lebende Künstlerin Brigitte Messmer in der Kathedrale St. Gallen eine Rauminstallation und Bilder, die den zum geflügelten Wort gewordenen Buchtitel von Virginia Woolf aufgreifen und mit Wiboradas Leben als Inklusin in Bezug setzen. Daneben gibt es Stadtführungen, den Dialoganlass «Die Schweiz spricht», der im Geiste Wiboradas ein gutes Zuhören bei gegensätzlichen Ansichten fördern soll – und natürlich ein Fest am 2. Mai.

Am Ende des Jubiläumsjahrs soll die Zelle rückgebaut werden, Wiborada aber im Bewusstsein bleiben, ihr Vermächtnis weitergepflegt werden. Eine kühne Vision: dass die Stadt, benannt nach dem heiligen Gallus, mit Fug und Recht auch «Sankt Wiboraden» heissen könnte. Und dieses Magazin «Wiborada Stadt».

Bilder Donato Caspari



Das Fenster zwischen Zelle und Kirche St. Mangen gab es bereits zu Lebzeiten Wiboradas.